

Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich

Eine Standortbestimmung
in Zeiten des Umbruchs

böhlau

Marcus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.)



Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek

Begründet von Helmut Konrad

Herausgegeben von Marcus Gräser und Dirk Rupnow

Band 41

Die „Zeitgeschichtliche Bibliothek“ im Böhlau Verlag veröffentlicht Arbeiten zur österreichischen und internationalen Zeitgeschichte. Als „Zeitgeschichte“ wird dabei die Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts verstanden, wobei – dem Verständnis von „Zeitgeschichte“ als „Vorgeschichte der Gegenwart“ folgend – problemorientiert auch frühere Jahrzehnte relevant sein können. Im Zugriff auf Methoden und Theorien herrschen Offenheit und Pluralität, wobei Arbeiten mit einer gesellschaftsgeschichtlichen und/oder internationalen Perspektive im Mittelpunkt stehen. Eingereichte Manuskripte durchlaufen ein Peer Review, entweder durch die Begutachtung in akademischen Qualifizierungsverfahren, im Rahmen des bei Forschungsförderungsorganisationen beantragten Druckkostenzuschusses oder durch von den Herausgebern veranlasste Gutachten.

Marcus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.)

Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich

Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung durch:

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Stadt Wien Kultur

Zukunftsfonds der Republik Österreich

Linzer Hochschulfonds

Open Access Publikationsfonds der Johannes Kepler Universität Linz

Universität Innsbruck, Vizerektorat für Forschung und Philosophisch-Historische Fakultät



NATIONALFONDS

DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS



Kultur

Zukunftsfonds
der Republik Österreich



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,

Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,

Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schö-

ningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R uni-

press.

Korrektorat: Anja Borkam

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20929-4

Inhalt

Einleitung	
Marcus Gräser und Dirk Rupnow	9
Zeitgeschichtsforschung in Österreich seit 1945 – Ein Rückblick	
Helmut Konrad	21
EPOCHEN UND ZÄSUREN	
Erste Republik	
Marcus Gräser	39
Austrofaschismus	
Florian Wenninger	67
NS-Zeit und Zweiter Weltkrieg	
Georg Hoffmann	108
Holocaust	
Bertrand Perz	131
Zweite Republik	
Günter Bischof	160
Kalter Krieg	
Maximilian Graf	178
EU und Europa	
Anita Ziegerhofer	197

FELDER UND THEMEN

Geschlecht

Martina Gugglberger 217

Migration

Dirk Rupnow 236

Gedächtnis und Erinnerungskultur

Ljiljana Radonić und Heidemarie Uhl 263

Justiz und Strafverfolgung

Christian Rabl 284

Zwangsarbeit

Kerstin von Lingen 303

Postkolonialismus

Eric Burton 321

Transnationalismus

Claudia Kraft 348

Public History

Stefan Benedik und Lisbeth Matzer 367

Kriegsfolgenforschung

Barbara Stelzl-Marx 390

Film

Christina Wieder 412

Fernsehen und Video

Renée Winter 429

Fotografie

Markus Wurzer 448

Digital History und Digitalisierung	
Eva Pfanzerter und Sarah Oberbichler	467
NS-Vermögensentzug, Restitution und Provenienzforschung	
Birgit Kirchmayr	497
Parteien	
Margit Reiter	511
Medizin	
Ina Friedmann und Christian Lechner	534
Universitäten	
Maria Wirth und Andreas Huber	554
Sport	
Agnes Meisinger und Rudolf Müllner	576
VERHÄLTNISSE	
Zeitgeschichte und Wirtschaftsgeschichte	
Ernst Langthaler	599
Zeitgeschichte und Umweltgeschichte	
Robert Groß	618
Zeitgeschichte und Politikwissenschaft	
Anton Pelinka	638
Zeitgeschichte und Kulturwissenschaften	
Regina Thumser-Wöhs	656
Zeitgeschichte und Rechtsgeschichte	
Kamila Staudigl-Ciechowicz	671

Zeitgeschichte und Literaturwissenschaft Norbert Christian Wolf	691
Zeitgeschichte und Jüdische Geschichte Nikolaus Hagen	705
Zeitgeschichte und Queer Studies Elisa Heinrich und Johann Kirchknopf	724
Zeitgeschichte und Politische Bildung Thomas Hellmuth	745
Zeitgeschichte und Geschichtsunterricht Christoph Kühberger.	759
Zeitgeschichte und Internationale Geschichte Elisabeth Röhrlich	783
Zeitgeschichte und Museen Monika Sommer	798
Zeitgeschichte und Archive Stefan Eminger	826
Autorinnen und Autoren.	846

Einleitung

Das vorliegende Buch „Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich“ versucht, eine umfassende Standortbestimmung der Zeitgeschichtsforschung in Österreich vorzunehmen. In den Beiträgen sollen gleichermaßen Bilanz gezogen und Perspektiven eröffnet werden.

Der Band beginnt mit einem, auch autobiographisch motivierten, Beitrag von Helmut Konrad über die Entwicklung der Zeitgeschichtsforschung in Österreich in der Zweiten Republik. Im folgenden Teil wird dann chronologisch ein Überblick zu den Epochen und großen Zäsuren der österreichischen Geschichte seit dem Ende des Ersten Weltkriegs gegeben. Dem schließt sich ein umfänglicher Teil an, in dem Felder und Themen der Zeitgeschichtsforschung präsentiert werden. Klassische Themen der politischen Geschichte des Landes werden dabei ebenso aufgerufen wie neue Felder der Zeitgeschichtsforschung (etwa Public History und Digital Humanities), die vor allem von der jüngeren Generation der ZeithistorikerInnen gestaltet werden. Dem folgt als dritter und abschließender Teil ein Blick auf das Verhältnis der Zeitgeschichte zu anderen Abteilungen der Geschichtswissenschaft und zu den Nachbardisziplinen. Erst in einer solchen Abmessung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden das Profil der Zeitgeschichtsforschung und ihre Notwendigkeit klar bestimmt werden können.

Keinesfalls beabsichtigt ist eine gefällige Selbstbespiegelung der Zeitgeschichtsforschung: Die Herausgeber gehen davon aus, dass sich die Zeitgeschichte in einer Umbruchsituation befindet. Auf den ersten Blick mag eine Kennzeichnung als Umbruch für HistorikerInnen trivial sein: Umbruch ist immer. Gleichwohl: Die Herausforderung durch internationale und globale Perspektiven sowie neue Themenfelder und Agenden, die Frage nach der Rolle der Wissenschaft im öffentlichen Leben, veränderte Anforderungen an Karriereprofile und das beständige Ringen um Aufmerksamkeit und finanzielle Mittel für unsere Wissenschaft sind nur einige der Aspekte, die Anlass geben, uns selbst (und unserem Publikum) Rechenschaft abzulegen und danach zu fragen, ob uns ausreichend Ideen und Stoff zur Verfügung stehen, um halbwegs frohgemut in die Zukunft schauen zu können. Hinzu kommt ein Generationenwechsel an den Universitäten und Forschungseinrichtungen. Der Band zeichnet gleichzeitig auch so etwas wie ein Gruppenporträt der Zeitgeschichtsforschung in Österreich, vor allem der mittleren und jüngeren Generation.

Als Zeitgeschichte wird dabei die Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts verstanden, wobei – dem von Hans Günter Hockerts eingeführten Verständnis von

Zeitgeschichte als „Problemgeschichte der Gegenwart“ entsprechend¹ – problemorientiert auch Rückblicke darüber hinaus relevant sein können. Damit folgen wir im Wesentlichen der klassischen Markierung von Hans Rothfels, 1917/1918 – mit dem Kriegseintritt der USA und der Russischen Revolution – beginne sich eine „neue universalgeschichtliche Epoche“ abzuzeichnen, weniger seinem mittlerweile dazu in Spannung stehenden Diktum, Zeitgeschichte sei die „Geschichte der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“.² Gemäß der Mitlebenden-Definition wird vielfach der Beginn der Zeitgeschichte in Deutschland ja bereits nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs angesetzt. In Österreich ist unterdessen (von Oliver Rathkolb) zuletzt eher eine Ausdehnung zurück in die Mitte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen worden, um vor diesem Hintergrund die Konflikte des 20. Jahrhunderts zu analysieren. Klassisch hatte aber auch etwa Hanns Leo Mikoletzky die „Österreichische Zeitgeschichte“ „vom Ende der Monarchie bis zur Gegenwart“ (1962/1969) aufgespannt, während Erika Weinzierl in ihrer programmatischen Einleitung des ersten „Zeitgeschichte“-Hefts 1973 sich interessanterweise explizit auf die französische *Histoire Contemporaine* bezog und Themen bis zurück zur Französischen Revolution, aber auch zu Gegenwartsfragen in Aussicht stellte – mit einem Fokus auf Österreich, aber auch einem Blick über Österreich und Europa hinaus.³

Die in der Zeitgeschichtsforschung vorgenommene Rekonstruktion der unmittelbaren Vorgeschichte der Gegenwart und vor allem die forschende Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus stellen historisches Wissen bereit, das in einer lebendigen Demokratie unverzichtbar ist. Zeitgeschichtsforschung ist immer auch Zeitdiagnose. Die Vergangenheit und ihre Deutung bilden den Kontext, in dem StaatsbürgerInnen ihre Entscheidungen treffen. Auch darum ist die Zeitgeschichte in den Augen der Öffentlichkeit heute jenes Feld der Geschichtswissenschaft, das keiner weiteren Begründung bedarf und mit einem hohen Maß an Anerkennung rechnen kann – auch wenn sich dies nicht in einer, aus der Sicht der Forschenden, ausreichenden Finanzierung durch die öffentliche Hand widerspiegelt.

Der Einbruch der Zeitgenossenschaft in die historische Forschung, die Klärung der eigenen Lebenszeit oder ihrer unmittelbaren Vorgeschichte, wiewohl seit der

1 Hans-Günther Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriffe, Methoden, Themenfelder*, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), 98–127.

2 Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953) 1, 1–8.

3 Hanns Leo Mikoletzky, *Österreichische Zeitgeschichte: Vom Ende der Monarchie bis zum Abschluß des Staatsvertrages 1955*, Wien 1962; ders., *Österreichische Zeitgeschichte: Vom Ende der Monarchie bis zur Gegenwart*, Wien 1969; Erika Weinzierl, *Zeitgeschichte – Programm einer Zeitschrift*, in: *zeitgeschichte* 1 (1973) 1, 3.

antiken Historiographie bekannt (Thukydides), ist keineswegs schon immer eine vornehme Aufgabe im breiten Strom der Geschichtswissenschaft gewesen. Die Politikwissenschaft, die als eigenständiges Fach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand, hat die Forschung zur Gegenwart und ihrer Vorgeschichte durchaus für sich reklamiert. Noch bis in die 1970er Jahre hinein haben zahlreiche Historiker (und die wenigen Historikerinnen, die es gab) ihre Reputation nicht auf der Zeitgeschichte aufgebaut, sondern sind mit Studien zum 19. Jahrhundert oder noch weiter zurückliegenden Epochen hervorgetreten. Der Begriff Zeitgeschichte – wiewohl er bereits im und nach dem Ersten Weltkrieg auftauchte – wurde im deutschsprachigen Raum erst seit 1945 in auffälliger Weise verwendet, und der Zusammenhang mit dem „Zivilisationsbruch“ durch die nationalsozialistische Herrschaft ist offenkundig.

Die Institutionalisierung der Zeitgeschichte an den Universitäten in Österreich aber erfolgte verzögert: Keineswegs löste allein schon die Erfahrung des Nationalsozialismus einen Schub in der Forschung aus, ebenso wenig war der Zerfall der berühmten These von Österreich als „erstem Opfer“ des Nationalsozialismus, der sich in den Debatten um Kurt Waldheim 1986/1987 abzuzeichnen begann, ausschlaggebend. Tatsächlich setzte sich die Zeitgeschichte an österreichischen Universitäten in den späten 1960er-Jahren durch, auf halbem Weg zwischen dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und der Waldheim-Debatte also, und die Ursachen dafür sind vielfältig.

Die Pionierphase der österreichischen Zeitgeschichtsforschung ist ohne die Aufbruchstimmung der 1970er-Jahre, die Reformeuphorie der Kreisky-Jahre nicht denkbar, und ohne die Generationen der PionierInnen und ihrer SchülerInnen wären die Debatte um Waldheim, der Zusammenbruch des Opfermythos und das Bekenntnis zur österreichischen Mitschuld an der nationalsozialistischen Herrschaft und am Holocaust nicht zu haben gewesen.

Die schnelle Etablierung der Zeitgeschichte als Feld der Geschichtswissenschaft aber hat ihren Preis: Was einmal, in der Pionierphase, eine provokante, manchmal auch widerständige und oppositionelle, neue Form der Wissenschaft, auch der Wissenschaftsvermittlung, gewesen war, geriet spätestens seit den 1990er-Jahren in eine fast staatstragende Rolle. Zeitgeschichtsforschung legitimiert heute die Gedächtniskultur der Zweiten Republik – wie überhaupt Zeitgeschichte und österreichisches Nation Building eng zusammenhängen. (Darin liegt im Übrigen auch eine der Ursachen für die in den letzten Jahren deutlich zu beobachtende Nervosität, mit der weite Teile der österreichischen Öffentlichkeit auf die Berufung deutscher Staatsangehöriger auf Zeitgeschichteprofessuren in Österreich reagieren.)

In einer Demokratie ist die Legitimationsfunktion der Geschichtswissenschaft natürlich nicht notwendigerweise von Übel – denn die Rahmenbedingungen für die freie Entfaltung der Wissenschaft sind gegeben und einen öffentlichen Nutzen der Zeitgeschichtsforschung wird keine Wissenschaftlerin und kein Wissenschaftler bestreiten wollen. Immer wieder kritisiert wurde allerdings die enge Anbindung der etablierten österreichischen Zeitgeschichtsforschung an die Politik, ihre „Staatsabhängigkeit“, die vor allem Ernst Hanisch diagnostiziert hat.⁴ Schon 1993 hatte Gerhard Botz eine „starke politische Funktion der Zeitgeschichte“ festgestellt, die nicht zuletzt auch ihren offensichtlichen Österreichzentrismus erkläre.⁵ Tatsächlich muss auf dem Feld der Zeitgeschichte das Verhältnis von Politik und Wissenschaft immer wieder neu ausgehandelt werden: in den 1970er-Jahren ebenso wie im Zuge der Waldheim-Affäre oder im Rahmen der großen Historikerkommission der Republik Österreich Ende der 1990er, aber auch bei heutigen Forschungsprojekten und kommissionellen Tätigkeiten.

Die institutionelle Welt der Zeitgeschichtsforschung in Österreich ist durchaus überschaubar: Entsprechend ausgerichtete Institute bzw. Professuren mit einschlägiger Denomination gibt es an den Universitäten in Graz (seit 1984), Innsbruck (1983), Klagenfurt (1974), Linz (1968), Salzburg (1967) und Wien (1966). Einige außeruniversitäre Einrichtungen forschen und publizieren zu Fragen der Zeitgeschichte. Eine besondere Rolle spielt dabei seit seiner Gründung von ehemaligen WiderstandskämpferInnen, Verfolgten und engagierten Historikern im Jahr 1963 das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW). Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial, die über eine eigene Forschungsstelle verfügt, wurde 2017 von einer Abteilung des Innenministeriums in eine Bundesanstalt öffentlichen Rechts überführt. Seit 1993 existiert das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz. 2009 wurde das Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) gegründet. Von 1982 bis 2017 bestand das Ludwig Boltzmann Institut für Historische Sozialwissenschaft, von 2005 bis 2013 das Ludwig Boltzmann Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit, von

-
- 4 Ernst Hanisch, Die Dominanz des Staates. Österreichische Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft, in: Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder (Hg.), *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 20), Göttingen 2004, 54–77. Der Text erschien später online mit leicht variiertem Titel: Ernst Hanisch, Österreich – Die Dominanz des Staates. Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft, Docupedia-Zeitgeschichte, URL: https://docupedia.de/zg/%C3%96sterreich_-_Die_Dominanz_des_Staates (abgerufen 28.12.2020).
- 5 Gerhard Botz, Zwölf Thesen zur Zeitgeschichte in Österreich, in: Ingrid Böhler/Rolf Steininger (Hg.), *Österreichischer Zeitgeschichtetage 1993*. 24. bis 27. Mai 1993 in Innsbruck, Innsbruck/Wien 1995, 19–33.

2011 bzw. 2013 bis 2020 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein Zentrum bzw. Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung, das einem Institut zur Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes gewichen ist. Das 2019 gegründete Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) ging aus dem Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft (1977) hervor. Auch das Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM) und das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK), beide in Wien, letzteres aber mittlerweile ein Teil der Kunstuniversität Linz, spielen eine wichtige Rolle für die österreichische Zeitgeschichtsforschung.

Von großer Bedeutung sind die Archive, die anfangs durch einen restriktiven Aktenzugang die Arbeit der ZeithistorikerInnen eher behinderten, aber in den letzten zwanzig Jahren verstärkt das Feld der Zeitgeschichte in den Vordergrund ihrer Arbeit gerückt haben und infolgedessen auch Arbeitsplätze für ZeithistorikerInnen haben schaffen können: das Österreichische Staatsarchiv mit seinen Abteilungen, vor allem das 1983 errichtete Archiv der Republik, die Landesarchive und die Stadtarchive. Letztere haben eine Pionierrolle in der Bearbeitung der NS-Vergangenheit eingenommen.⁶ Daneben ist eine Reihe von Spezialarchiven zu nennen wie der Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, das Bruno Kreisky-Archiv oder auch das Forschungsinstitut für politisch-historische Studien Dr. Wilfried-Haslauer-Bibliothek in Salzburg. Bedeutsam ist der Positionsgewinn der Zeitgeschichte auch auf dem Feld der Gedenkstätten und Museen. 2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Ausstellung „Wert des Lebens“ eröffnet. Mit dem Haus der Geschichte Österreich (seit 2018 in der Wiener Hofburg am Heldenplatz) und dem Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich (seit 2017 in St. Pölten) existieren mittlerweile zwei neue Museen, die der Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts sowohl in der Dauer- als auch in den Sonderausstellungen einen zentralen Platz einzuräumen. In den traditionsreichen Landesmuseen nahm die Zeitgeschichte lange Zeit, wenn überhaupt, nur eine Randstellung ein – anders als in den drei jüdischen Museen in Eisenstadt, Hohenems und Wien. In Ebensee gibt es seit 2001 ein eigenes Zeitgeschichtemuseum im Gedenken an das dortige NS-Konzentrationslager und den Widerstand in der Region, in Linz seit 2014 das „Zeitgeschichte MUSEUM“ der voestalpine AG zur Erinnerung an die NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter der Reichswerke Hermann Göring.

Eine wichtige Rolle für die zeitgeschichtliche Forschung in Österreich im neuen Jahrtausend spielen darüber hinaus der Nationalfonds der Republik Österreich für

6 Vgl. am Beispiel Linz: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster, Nationalsozialismus in Linz, 2 Bde., Linz 2001.

Opfer des Nationalsozialismus (gegründet 1995) und der Zukunftsfonds der Republik Österreich (gegründet 2005), vor allem durch die Finanzierung von Forschungsprojekten, Publikationen und Veranstaltungen. „erinnern.at – Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ (gegründet 2000) ist unterdessen im Bildungsministerium für Holocaust Education verantwortlich und widmet sich mit seinen dezentralen Netzwerken in den Bundesländern vor allem der Fortbildung von LehrerInnen sowie der historisch-politischen Bildung und Geschichtsvermittlung.

Um die institutionalisierte Zeitgeschichte und die etablierten ZeithistorikerInnen herum gibt es eine große Gruppe von wenig abgesicherten KollegInnen, aber auch Laien oder Journalisten, die zeithistorisch arbeiten – ebenso wie es KollegInnen in angrenzenden Gebieten der Geschichte (Österreichische Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Außereuropäische Geschichte usw.) gibt, die sich selbst wohl nicht als ZeithistorikerInnen bezeichnen würden und oft auch nicht in das Feld entsprechend eingebunden sind, aber zeithistorisch relevante Themen bearbeiten.

Unterscheiden lassen sich zunächst zwei Aufbauphasen in den späten 1960er- und frühen 1980er-Jahren. Der nächste große Entwicklungsschritt für die Zeitgeschichtsforschung in Österreich – und ein beachtlicher kollektiver Kraftakt – war dann wohl die Historikerkommission der Republik Österreich zur Aufarbeitung des Vermögensentzugs während der NS-Zeit sowie seither erfolgte Rückgaben bzw. Entschädigungsmaßnahmen (1998–2003). In 47 Projekten arbeiteten bis zu 160 HistorikerInnen, aber auch Juristen, die Ergebnisse wurden in 49 Bänden veröffentlicht. Parallel dazu verschob sich der Fokus der Zeitgeschichte in Österreich von der Zwischenkriegszeit auf die NS-Zeit und ihre vielfältigen und langanhaltenden Folgen. Mittlerweile ist die Zeitgeschichtsforschung ein äußerst breites und ausdifferenziertes Feld, wobei der Österreichzentrismus im Wesentlichen erhalten geblieben ist. Wenn sich Rothfels 1953 in seinem grundlegenden Aufsatz mit dem Vorwurf konfrontiert sah, dass durch die Etablierung einer Zeitgeschichte als weiterer Epoche die Einheit der Geschichtswissenschaft in Gefahr sei, so kann man sich inzwischen fragen, inwieweit es überhaupt noch eine Einheit der Zeitgeschichte in Österreich gibt – so viele verschiedene Themen und Perspektiven, Zugänge und Methoden sind präsent. Dies belegt nicht zuletzt der vorliegende Band. Die Vielfalt der österreichischen Zeitgeschichte kann sowohl als eine Stärke als auch als eine Schwäche verstanden werden.

Als Forum für die einschlägige Community hat sich der alle zwei Jahre stattfindende Österreichische Zeitgeschichtetag etabliert: Erstmals 1993 an der Universität Innsbruck vom Institut für Zeitgeschichte ausgerichtet, infolge der Bemerkung des damaligen ÖVP-Wissenschaftsministers Erhard Busek, er sei unzufrieden mit der

heimischen Zeitgeschichtsforschung und -lehre angesichts des Lobs des FPÖ-Politikers Jörg Haider für die „ordentliche Beschäftigungspolitik“ der Nazis. 2020 fand er – als Nummer 13 – pandemiebedingt virtuell statt, organisiert abermals in Innsbruck.⁷ Diskutiert wird in der österreichischen Zeitgeschichtsforschung also zumindest alle zwei Jahre. Aber es gibt Defizite: Nie hat sich ein umfängliches Rezensionswesen in den zuständigen Fachzeitschriften herausgebildet. Die österreichischen Tageszeitungen können dies schwerlich kompensieren. Ein dauerndes Gespräch der österreichischen Zeitgeschichtsforschung mit sich selbst durch gegenseitiges Rezensieren der veröffentlichten Literatur findet nicht statt – in der Summe wird in den deutschen historischen Zeitschriften mehr Literatur zur österreichischen Zeitgeschichte rezensiert als in den österreichischen.

Gestritten wird wenig bis gar nicht, und das mag man als Problem sehen. Konfliktlinien entlang unterschiedlicher Einschätzungen zentraler Problemfelder der österreichischen Zeitgeschichte sind in der Wissenschaft nicht erkennbar: Der Konflikt um Begriffe wie Austrofaschismus und Ständestaat scheint entschärft und war ohnehin meist eher Ausdruck politischer Gesinnung gewesen. Eine Neuauflage von Gerhard Botz' und Gerald Sprengnagels Aufsatzsammlung „Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte“⁸, in der die unterschiedlichen Herausforderungen der Zeitgeschichtsforschung der Jahre seit der Waldheim-Debatte 1986/1987 zusammengefasst wurden, erschien 2008. Und seither? Der vorliegende Band kann kaum über neue Kontroversen berichten. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Die enorme Ausdifferenzierung der Arbeitsfelder lässt viel Freiraum, führt aber auch zu einer relativen Beziehungslosigkeit bzw. zu einem freundlichen Nebeneinander. Der latente Bedeutungsverlust der politischen Geschichte hat alte politische Kontroversen – Kontroversen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik – in den Hintergrund treten lassen. Die Dominanz der Forschung zum Nationalsozialismus und zum Holocaust wiederum ist – ebenso wie die dazugehörige Erinnerungskultur – in der Wissenschaft und in weiten Teilen der Öffentlichkeit längst konsensual verankert und löst keinen Streit mehr aus. Nicht ausgeschlossen werden kann aber auch, dass die prekäre Situation, in der sich viele der jüngeren (und manche der älteren) WissenschaftlerInnen befinden, die sich von Projekt zu Projekt und von Zeitvertrag

7 Ingrid Böhler/Dirk Rupnow, Während der Corona-Krise. Der 13. Österreichische Zeitgeschichtestag 2020 in Innsbruck („Nach den Jubiläen“) als 1. Virtueller Österreichischer Zeitgeschichtestag, in: *zeitgeschichte* 47 (2020) 4, 523–530.

8 Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 13), Frankfurt a. M. 2008. (Die erste Auflage, herausgegeben von Gerhard Botz, war 1994 erschienen.)

zu Zeitvertrag hangeln müssen, dazu führt, dass Fragen und Probleme, die Konflikte auslösen könnten, vermieden werden. Auftragsforschung nimmt selten Risiken in Kauf.

Angetrieben wurde die Zeitgeschichtsforschung in den letzten Jahren nicht zuletzt durch Jahrestage und Jubiläen: der beiden Weltkriege, der beiden Republiken, der Verfassung, der Formulierung der Menschenrechte, aber etwa auch der Salzburger Festspiele oder der „Gastarbeiter“-Anwerbeabkommen in den 1960er-Jahren ebenso wie der Abschaffung der Demokratie und des Endes der Ersten Republik, des „Anschlusses“, des Novemberpogroms. Das garantiert öffentliche und mediale Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte, widerspricht aber doch häufig der Logik der Forschung; wie es auch ein gängiges Missverständnis ist, von Historikerkommissionen, die inzwischen zur Allzweckwaffe geworden zu sein scheinen, einen Abschluss und/oder eine Entlastung zu erwarten.

Währenddessen steckt die Musealisierung der österreichischen Zeitgeschichte nach dem übervollen Erinnerungs- und Gedenkjahr 2018 in einer Krise wie selten zuvor. Hier zeigt sich, dass das Hinterherhecheln hinter den jeweils gerade allen kurzfristig bewusst werdenden Jubiläen ermüdend und sicher keine gute und vor allem keine nachhaltige Strategie ist. Eine klare Perspektive für das im November 2018 eröffnete Haus der Geschichte Österreich in der Hofburg in Wien fehlt – wie auch eine eindeutige Haltung gegenüber dem vom Verteidigungsministerium verantworteten Heeresgeschichtlichen Museum, das mit seinen skandalösen Geschichtsbildern zum Lieblingsausflugsort der internationalen Rechtsextremisten geworden ist. Doch über all das schweigt sich das aktuelle türkis-grüne Regierungsabkommen aus. Dabei könnte die alte Ruhmeshalle der k.u.k.-Armee mit ihren exceptionellen Sammlungen angesichts einer Welt voller militärischer Konflikte, der „immerwährenden Neutralität“ und des Selbstbildes Österreichs als Vermittler und Brückenbauer zu einem Ort der Friedenspädagogik und Menschenrechtsbildung weiterentwickelt werden anstatt dort Mittelaltermärkte und sonst noch anderes zu dulden. Und auch für Braunau am Inn bräuchte es ein paar gute Ideen. Der durch die Bundespolitik eingeschlagene Weg einer „Neutralisierung“ des Hitler-Geburtshauses durch Ansiedlung einer Polizeistation und architektonische Umgestaltung inklusive des versuchten Abbaus bestehender Gedenkzeichen wird eher früher als später in einem Desaster enden. Verantwortungsvolle Geschichtspolitik sieht anders aus. Eine Löschung der Vergangenheit wird nicht ernsthaft als ein konstruktiver Beitrag zur Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert erklärt werden können.

Schwer bestimmbar ist das Verhältnis der österreichischen Zeitgeschichte zu Deutschland: Manche Entwicklungen in Deutschland scheinen mit Zeitverzögerung in Österreich nachvollzogen zu werden, öffentliche Debatten finden aber weit-

gehend getrennt statt. Nur wenige österreichische HistorikerInnen verirren sich in deutsche Historikerstreite und Feuilletondebatten. Während man sich bestimmte Aspekte und Abschnitte der Geschichte und der Zeitgeschichte teilt, wird sehr leicht übersehen, dass die österreichische Republikgeschichte nach 1918 mit der Habsburgermonarchie eine sehr andere Grundlage und Vorgeschichte hat und in vielfältigen anderen Bezügen steht als ihr deutsches Pendant; ebenso, wie oft ignoriert zu werden scheint, dass die österreichische Geschichte in der ersten Jahrhunderthälfte eben zwei Diktaturen und zwei miteinander konkurrierende Faschismen kennt – was sie etwas komplizierter macht als die deutsche Geschichte in diesem Zeitraum, die wohl weithin als Modellfall angesehen wird und allgemein vertrauter und präsenter ist. Damit im Zusammenhang steht auch die Angst vor dem Verlust der österreichischen Zeitgeschichte in einer stärker internationalisierten Wissenschaftslandschaft, sei es aufgrund der Personalpolitik an den heimischen Universitäten wie der Besetzung von Zeitgeschichteprofessuren mit Deutschen (wie im Fall der beiden Herausgeber) oder auch aufgrund der Dominanz neuer Forschungsperspektiven jenseits des Nationalen. Die österreichische Zeitgeschichte wird durch Europäisierung und Globalisierung provinzialisiert – darin steckt aber gleichzeitig auch das Rezept für ihre Deprovinzialisierung.

Die Zeitgeschichtsforschung in Österreich muss neues Terrain gewinnen – und der vorliegende Band will dafür werben: für die stärkere Internationalisierung der österreichischen Zeitgeschichte, für die Einbindung der nationalen (und ebenso auch der regionalen) Geschichte in eine europäische und eine globale Perspektive, schließlich für die Nutzung des Vergleichs als Methode, mit der Gemeinsamkeiten und Differenzen in größeren, transregionalen und transnationalen Zusammenhängen herausgearbeitet werden können. Ausreichend Potenzial ist vorhanden.

Letztlich geht es darum, die österreichische Zeitgeschichte zu bewahren, ohne bei einem Österreichzentrismus stehen zu bleiben und in Provinzialismus zu versinken. Impulse wie Transnationalismus, Globalgeschichte und Migration/Diversität müssen ebenso aufgenommen werden wie neue Zugänge und Themen und auf Österreich produktiv angewendet werden. Die österreichische Zeitgeschichte muss damit auch für ein Publikum jenseits des Landes interessant und relevant gemacht werden, was angesichts der internationalen Dominanz der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts und des großen Interesses für die Geschichte des Habsburgerreiches (vor allem des späten), aber weniger für die Republikgeschichte nach 1918, nicht ganz einfach ist.

Zeitgeschichte muss in Österreich wie anderswo ein Hybridwesen sein: regional verankert, aber europäisch und global/international ausgerichtet; sie muss auf Deutsch (mit österreichischem Zungenschlag) und ganz selbstverständlich auch auf

Englisch funktionieren; sie muss Grundlagenforschung ebenso können wie Auftragsforschung für Gemeinden, Städte und Bundesländer oder auch für Firmen und Interessensgemeinschaften; sie ist ein Teil der Erinnerungskultur, aber auch ihr kritisches Gegenüber; sie muss große Forschungsprojekte kompetitiv akquirieren wie auch ein breites Publikum leichtverständlich ansprechen können; sie muss eng mit den Medien kooperieren und in ihnen präsent sein, ohne sich von ihnen oder auch der Politik vereinnahmen zu lassen.

Die Beiträge unserer AutorInnen demonstrieren eindrücklich, dass die Zeitgeschichte in Österreich ein äußerst lebendiges und dynamisches Feld ist, dass auch öffentlich und medial sehr präsent ist. Wie sich zeigt, gibt es viele Zeitgeschichten in Österreich – und dementsprechend auch nicht nur *eine* Entstehungsgeschichte der Zeitgeschichte in Österreich. Viele Versionen und Zugänge werden in den einzelnen Texten sichtbar: etablierte und weniger etablierte. Alle unsere AutorInnen würden wohl darauf verweisen, dass in dem von ihnen vorgestellten Forschungsbereich die größten Desiderate vorhanden seien. Alle hier verhandelten Themen verdienen es offensichtlich, intensiver beforscht und ausgebaut zu werden. Im Übrigen auch die Fachgeschichte: Zeitgeschichte braucht Selbstreflexion ihrer Wurzeln und Entwicklungswege. Wie schwer dies alles ist, spiegelt nur die Kleinheit der institutionalisierten Zeitgeschichtsforschung in Österreich wider: an Personal und an Ressourcen. Hinzu kommt, dass sich nur wenige Einrichtungen und Lehrstühle außerhalb Österreichs der österreichischen Zeitgeschichte und ihren verschiedenen Aspekten widmen. Im Ausland steht im Allgemeinen die Geschichte der Habsburgermonarchie im Vordergrund – bei den HistorikerInnen wie bei den TouristInnen, die es nach Österreich zieht. Umgekehrt wird in Österreich selbst Zeitgeschichte nicht nur von akademisch ausgebildeten, professionellen ZeithistorikerInnen betrieben, sondern auch von Laien und vor allem auch von JournalistInnen – oft in Zusammenarbeit, gelegentlich aber auch in Konkurrenz zueinander.

Und das Coronavirus? Die Fertigstellung dieses Buches in den Jahren 2020/2021 ist nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie stark verzögert worden: Aufgrund von Lockdowns hatten die beteiligten KollegInnen teilweise keinen Zugang zu ihren Unterlagen und Materialien, Bibliotheken waren nicht geöffnet, neue Methoden des „distant learning/teaching“ hatten Vorrang und nahmen viel Zeit in Anspruch. Aber wird das Coronavirus die Geschichte verändern, wie dies schon kurz nach dem Ausbruch von einigen Großdenkern vorausgesagt wurde? Läutet die Corona-Pandemie das Ende der Globalisierung ein und den Beginn abgeschotteter nationaler Überwachungsstaaten, bringt sie das Ende des Kapitalismus und den Beginn einer neuen solidarischen Gesellschaft, destabilisiert sie die politische Weltordnung? HistorikerInnen sind bekanntermaßen keine Propheten, höchstens rückwärtsgewandte. Be-

zeichnenderweise spielt etwa die Spanische Grippe in der Zeitgeschichte praktisch keine Rolle: Obwohl sie mit ihren drei Wellen 1918/1919 weltweit möglicherweise mehr Opfer forderte als der Erste und Zweite Weltkrieg zusammen und somit vermutlich den größten demographischen Einschnitt im 20. Jahrhundert darstellt, hat sie kaum Spuren im kulturellen Gedächtnis hinterlassen. Wenig bis nichts ist gesichert bekannt über die Folgen, die sie gezeitigt hat, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie von einem anderen, menschengemachten Großereignis überlagert wird: dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch dreier Imperien. Mit Blick auf die Spanische Grippe darf man skeptisch sein, welche Folgen die Corona-Pandemie, die in diesem Jahr unsere Aufmerksamkeit und Energie absorbiert hat, langfristig und nachhaltig haben wird. Abschätzen können wir das als HistorikerInnen heute jedenfalls noch nicht.

Das vorliegende Buch markiert auch eine persönliche Zäsur: Mit diesem Band geht die Herausgeberschaft der „Zeitgeschichtlichen Bibliothek“ im Böhlau Verlag von Helmut Konrad (Graz) an Marcus Gräser (Linz) und Dirk Rupnow (Innsbruck) über. Helmut Konrad hat diese Reihe seit 1976 herausgegeben und sie zu einer der wichtigsten zeitgeschichtlichen Publikationsreihen in Österreich werden lassen. Wir stehen in seiner Schuld – und hoffen, dass wir seinem Anspruch in Zukunft gerecht werden können.

So bleibt uns nur noch, allen BeiträgerInnen zu danken: dass sie sich mit uns auf dieses einigermaßen unberechenbare Abenteuer eines äußerst umfangreichen Sammelbandes und unsere Themenvorgaben eingelassen haben und auch nicht angesichts der Corona-Beschwernisse abgesprungen sind. Dank gebührt ebenso den institutionellen Fördergebern, allen voran unseren beiden Universitäten in Innsbruck und Linz sowie dem Böhlau Verlag und Ursula Huber für die professionelle Begleitung und nicht zuletzt ihre große Geduld. Unser Dank geht auch an Marina Blum (Innsbruck), die freundlicherweise die äußerst mühevollen Arbeit der Vereinheitlichung der Manuskripte übernommen hat, und an Julia Roßberg, Anja Borkam und Bettina Waringer vom Böhlau Verlag, die mit Umsicht die Drucklegung begleitet haben.

Marcus Gräser und Dirk Rupnow
Linz und Innsbruck, Jänner 2021

Zeitgeschichtsforschung in Österreich seit 1945 – Ein Rückblick

Helmut Konrad

1. Die Gründergeneration

Es wäre eine grobe Verkürzung, von Lehre und Forschung im Fach Zeitgeschichte in Österreich erst ab der formellen Gründung einschlägiger Universitätsinstitute zu sprechen. Dies würde den Beginn auf 1966 mit der Einrichtung des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien als erste akademisch institutionalisierte Organisationseinheit im Fach festsetzen. Formal kann man zwar so argumentieren, aber schon früher konnten interessierte StudentInnen an allen österreichischen Universitäten zeitgeschichtliche Vorlesungen hören, Bücher auch zur österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts lesen oder selbst Forschungsschritte in der Disziplin in einschlägigen Archiven unternehmen. Wohl war die Disziplin noch formell an den Universitäten nicht etabliert, aber Fragen und Problemstellungen zur jüngsten, meist österreichischen Geschichte waren durchaus im Lehrangebot der Universitäten vorhanden. Das ist erstaunlich, wenn man den kurzen Zeitabstand bedenkt, der diese Angebote vom Ende des Zweiten Weltkriegs trennte. Ich selbst hatte jedenfalls aktuell, also im 21. Jahrhundert, in meiner Berufslaufbahn die letzten gerade vergangenen Jahrzehnte nicht wirklich auf dem Radar, sondern begrenzte meine Lehre meist mit 1989.

Selbst institutionell greift man zu kurz, wenn man den Beginn einer österreichischen Zeitgeschichtsschreibung mit dem Jahr 1966 ansetzt. Der Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA), bis heute im Besitz wesentlicher Quellen zur österreichischen und internationalen Zeitgeschichte und daher gerade international hoch angesehen, öffnete bereits 1959 seine Pforten und vier Jahre später begann das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) seine verdienstvolle Tätigkeit, die wiederum eigentlich unmittelbar nach dem Kriegsende mit dem „Rot-Weiß-Rot-Buch“ ihren Anfang genommen hatte.¹ Seit 1964 hält die Interna-

1 Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs. Erster Teil (Nach amtlichen Quellen), Wien 1946.

tionale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) jährliche Konferenzen ab, sehr bald am Standort Linz. Damit wurden früh ForscherInnen nach Österreich gebracht, wie etwa Eric Hobsbawm oder Felix Kreissler, die sich mit Offenheit und kollegialer Freundschaft um die Nachwuchskräfte im Land bemühten. Der Vorwurf einer „Verdrängung“ oder zumindest der Vermeidung heikler Fragen aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts, den meine Generation, mich eingeschlossen, in den späten 1960er-Jahren so lautstark erhob, war jedenfalls teilweise unberechtigt und widersprach der eigenen Erfahrung, die man im Studium machen konnte und durchaus auch machte. Richtig aber war, dass nicht nur in der Geschichte, sondern auch in vielen anderen akademischen Fächern, von der Volkskunde oder der Theaterwissenschaft bis hin zur Germanistik, teilweise noch Lehrpersonal am Pult stand, das nicht nur biographisch, sondern wohl auch in den Positionen bei den vorgelegten Inhalten einer vorausgegangenen Epoche verbunden war. Es waren mehr die Biographien einzelner Lehrender, die das Konfliktpotenzial schufen, nicht das Fehlen zeithistorischer Lehrinhalte oder das Verhindern einer Beschäftigung mit kritischen zeitnahen Themenfeldern.

Meint man heute mit der „GründerInnengeneration“ der österreichischen Zeitgeschichtsschreibung vor allem das Dreigestirn Ludwig Jedlicka, Karl R. Stadler und Erika Weinzierl, so muss man doch im Auge haben, dass schon 1954 Heinrich Benedikt seinen Sammelband „Geschichte der Republik Österreich“² herausgegeben hatte, wobei vor allem der Beitrag von Adam Wandruszka zu den politischen Lagern in Österreich³ lange diskursbestimmend, zustimmend und ablehnend, bleiben konnte. Alfons Lhotsky hatte früh so manche Tür geöffnet, aber auch Friedrich Engel-Janosi oder aber Friedrich Heer prägten Studierendengenerationen im Fach Zeitgeschichte lange vor den formellen Institutsgründungen. An der Diplomatischen Akademie lehrten früh Emigranten, wie Karl R. Stadler, Zeitgeschichte und Charles Adams Gulick, Professor an der University of California in Berkeley, veröffentlichte schon 1948 sein bahnbrechendes Werk zur österreichischen Zeitgeschichte, das noch im selben Jahr mit dem Titel „Zwischen Habsburg und Hitler“⁴ auch in deutscher Sprache einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stand. Es war also keine Tabula rasa, auf die die ersten einschlägigen Universitätsinstitute aufsetzten, sondern es gab durchaus ein bereits zumindest partiell gut bearbeitetes Feld.

2 Heinrich Benedikt, *Geschichte der Republik Österreich*, München 1954.

3 Adam Wandruszka, *Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der politischen Parteien und Bewegungen*, in: Heinrich Benedikt (Hg.), *Geschichte der Republik Österreich*, München 1954, 289-485.

4 Charles A. Gulick, *Österreich von Habsburg zu Hitler*, 5 Bde., Wien 1948.

Dennoch: Mit Erika Weinzierl, Karl R. Stadler und Ludwig Jedlicka bekam das Fach seine akademische Anerkennung als eigenständige Disziplin. Mit- und gegeneinander prägten sie das junge Fach. Das Gegeneinander (stärker zwischen Jedlicka und Weinzierl, Stadler war dazwischen verbindend) war den unterschiedlichen Biographien und der unterschiedlichen politischen Verortung geschuldet, das Miteinander dem gemeinsamen Bemühen, das Fach zu etablieren und den außeruniversitären Institutionen, wie dem DÖW und dem VGA, zur fachlichen Anerkennung zu verhelfen.

Karl R. Stadler war der Älteste dieses Trios. 1913 in Wien geboren, verkörperte er fast idealtypisch den „Neuen Menschen“ im Roten Wien, eingebettet in einen Kreis Gleichgesinnter und überzeugt von der Überlegenheit sozialistischer Weltbilder.⁵ Das passive Verhalten der Sozialdemokratie in der Auseinandersetzung mit den demokratiebedrohenden politischen Kräften führte ihn nach links, für die Kommunisten galten er und seine Freunde aber bald als „Trotzkisten“. Im März 1938 verteilte er noch vor Wiener Fabrikatoren Flugblätter gegen Hitler, ehe er im letzten Augenblick über Frankreich nach England fliehen konnte, wo seine Freundin schon Unterschlupf gefunden hatte. Sie war als Jüdin dort von Hilfsorganisationen aufgenommen worden, er hingegen galt bald als „enemy alien“, wurde interniert und konnte erst später seine Studien fortsetzen. An der University of Nottingham brachte er es zum Senior Lecturer und war in der Erwachsenenbildung tätig. Sein Forschungsinteresse galt aber Österreich, und sein altes Netzwerk aus den 1930er-Jahren, darunter der spätere Justizminister Christian Broda, öffneten ihm die Türen, erst zur Diplomatischen Akademie in Wien und dann, mit der Gründung der damaligen Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der heutigen Johannes Kepler Universität, nach Linz, wo er ab 1968 seine Lehrkanzel und das Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte zum dynamischen Mittelpunkt der österreichischen Zeitgeschichtsschreibung ausbauen sollte. Politisch klar positioniert (Stadler war auch der erste Direktor des sozialdemokratischen Renner-Instituts und Präsident des Österreichischen Volkshochschulverbandes) und ausgestattet mit den Zusatzmöglichkeiten, die das erste Ludwig Boltzmann Institut auf dem Gebiet der Geistes, Kultur- und Sozialwissenschaften, das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, vor allem auch auf dem Feld der Buchveröffentlichungen bot, eröffnete er der Generation der österreichischen „1968er“ Forschungs- und Publikationsmöglichkeiten, die damals einzigartig waren und auch international ausstrahlten. Wegen der drei Jahrzehnte, die er in der Emigration verbringen musste,

5 Siehe dazu: Helmut Konrad/Gabriella Hauch, Hundert Jahre Rotes Wien. Die Zukunft einer Geschichte, Wien 2019.

erhielt er nach seiner Emeritierung noch Ehrenjahre an der Universität, er konnte also noch über das siebzigste Lebensjahr hinaus aktiv bleiben. 1987 verstarb Karl R. Stadler in Linz.

Drei Jahre jünger als Karl R. Stadler war Ludwig Jedlicka. Schon mit 14 Jahren war er 1930 in die Hitlerjugend eingetreten. Er wurde 1939 bei Heinrich von Srbik promoviert, war aber neben seiner wissenschaftlichen Arbeit auch politisch tätig. Seine Einstufung als „Alter Kämpfer“ – er war auch am Sturm auf das Erzbischöfliche Palais beteiligt – trug ihm die Position eines Stadtoberinspektors ein. Wegen seiner körperlichen Behinderung durch eine frühkindliche Kinderlähmung war er für den Militärdienst untauglich und er verbrachte die Kriegsjahre als Gefreiter im Heeresmuseum der Wehrmacht im Arsenal in Wien. Ab 1943 war er im Kontakt mit dem militärischen Widerstand gegen Hitler und versorgte den Widerstand und auch die Alliierten mit Informationen. Daher wurde nach 1945 sein Verfahren vor dem Volksgericht eingestellt und er konnte als unbelastet gelten. Ab 1961 unterrichtete er an der Militärakademie in Wien. Er war 1945 dem CV beigetreten und 1949 auch der ÖVP. In der 1960 gegründeten Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte, die das damals doch schmerzlich vermisste universitäre Institut für Zeitgeschichte partiell ersetzen sollte (und gleichzeitig auf die Geschichte der Zwischenkriegszeit einen alternativen Blick zur in der öffentlichen Wahrnehmung „linken“ Sichtweise erarbeiten sollte), hatte er die Funktion des Generalsekretärs inne, und als diese Gesellschaft ein Institut für Zeitgeschichte einrichtete, war Jedlicka auch dort tätig. Mit Herbert Steiner, dem Motor des DÖW, stand Jedlicka an der Wiege dieser Einrichtung im Jahr 1963, die prinzipiell überparteilich organisiert war, aber in der Mehrheit der MitarbeiterInnen eine Linkslastigkeit aufwies. Herbert Steiner war Mitglied der KPÖ und hatte die Kriegsjahre im englischen Exil verbracht. 1965 wurde Jedlicka an der Universität Wien zum außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt und er erhielt die Leitung des 1966 gegründeten Instituts für Zeitgeschichte. 1969 wurde er gegen etlichen Widerstand gerade auch der Studierenden zum Ordinarius ernannt. Er stand dem Institut bis zu seinem Tod im Jahr 1977 vor und prägte in diesem Jahrzehnt die junge österreichische Zeitgeschichtsforschung entscheidend mit.

Erika Weinzierl, die Jüngste des Dreigestirns, wurde 1925 in Wien geboren. Vom Elternhaus her gegen den Nationalsozialismus immunisiert, fand sie nach der Matura in einer Gruppe der Katholischen Studentenseelsorge Halt, der auch Otto Maurer, Hans Tuppy, Kurt Schubert oder Kurt Skalnik angehörten, alles Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens der Zweiten Republik und Gegner des Nationalsozialismus. Schon 1948 konnte sie bei Leo Santifaller promovieren und eine Stelle im Haus, Hof- und Staatsarchiv antreten. 1961 habilitierte sie bei